

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 23

Artikel: Baum und Wanderer
Autor: Roelli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So hat sich bis heute, am Tage Deines fünfzigsten Geburtstages, eine reiche und köstliche Ernte von Garben und Einzelspenden gehäuft, auf die nicht nur Du selbst, sondern auch wir mit Fug und Recht stolz sein dürfen und für die wir Dir aufrichtig und bewundernd zu danken haben. Wir besitzen in Dir eine bodenständige poetische und musikalische Persönlichkeit und einen lebens-treuen und wahrhaften Gestalter all jener Probleme und Erlebnisse, die unsere Zeit in ihrer wirren und unruhigen wechselvollen Vielfältigkeit uns immer wieder aufs neue ans Herz legt. Du weist sie mit überzeugender Ehrlichkeit darzustellen, aber es ist Dir auch ein innerstes Bedürfnis, sie immer wieder als ein siegreicher Überwinder im Sinne einer wahren Menschlichkeit und einer echten Lebensfroheit zu gestalten, und dafür sei Dir noch unser besonderer Dank gesagt. Ist es doch kein bedeutungsloser Zufall, daß Dein letztes in friedeloser und aufgeregter Zeit entstandenes Gedichtbuch in das mutige und hoffnungsvolle „Zuversichtslied“ ausklingt, dessen Schlußstrophe

die prachtvolle, Dir selbst so am Herzen liegende Mahnung verkündet:

Wir wollen lieben und rufen:
Gott hat uns noch nicht verlassen!
So wollen wir wandern
Von einem zum andern
Und nehmen das Hassen
Auf Feldern und Gassen,
Aus jedem noch dunkeln Gesicht!“

Könnten wir Dir zur Feier Deines heutigen Wiegenfestes einen schöneren und besseren Wunsch mit auf den künftigen Lebensweg geben, als daß es Dir mit Deinem künstlerischen Schaffen und Wirken je und je und immer wieder aufs neue beschieden sein möchte, diesem edlen und notwendigen Zwecke selbstlos zu dienen, uns alle immer wieder tapfer und treu, daseinsfroh und lebensmutig, weltlobend und menschenliebend zu machen?

Und in diesem Sinne verbleibe ich in alter bewährter Freundschaft

Dein

Alfred Schaer.

Meinem lieben Lautensfinger Hans Roelli zum 50. Geburtstag.

Du gabst mir deine Kunst mit vollen Händen
Und goffest mir dein Herz in meinen Wein:
Nun sollt' auch ich dir eine Gabe spenden
Und muß so arm und bitter dürftig sein! —

Du aber weist: es stehen meine Türen
Stets offen dir und deinem müden Fuß;
Und meine Liebe will dich weiter führen
Mit stillem Dank und einem schlichten Gruß! —

Alfred Schaer.

Baum und Wanderer.

Der Wanderer stapft am Baum vorüber, ohne ihn zu beachten. Er müht sich um seinen Aufstieg und seine Spur. Baum und Wanderer gehören aber in der Art des Erlebens zusammen. Seit Anbeginn wurzelt der Baum im selben Erdreich, wandelt sich mit den Jahreszeiten und biegt sich langsam nach der Windrichtung. Trotz seiner stämmigen Festwurzelung, die nur durch Entwurzelung und Tod aufzuheben wäre, ist er geschmeidig genug, um seine Krone, ja selbst seinen Stamm zu wiegen, zu drehen, zu neigen. Die Wanderungen, die er seiner unentrückbaren Art entsprechend tut, sind für ihn ebenso bedeutsam und weit wie die unsteteren raschen Wanderungen des Menschen. Durch den immergleichen Ausblick vertieft sich der Horizont; das gemächliche Wachsen und Abweichen von seiner Urrichtung aber öffnet dem Baume derart neue und ungewohnte Blicke, daß ihn der behende Mensch darin nur scheinbar übertrifft. Gewiß greift der Wanderer ruhelos über diesen Berg und jenen

Grat und errafft sich immer neue Bilder und Wunder. Aber in seinem Begehren ist er so zügellos, daß ihm die fromme beschauliche Versenkung in kleinste Dinge hinein mangelt — der Mensch schwingt den großen rohen Linien nach, ohne sie zu vertiefen und die Tiefen auszufüllen. Dafür öffnen sich ihm mehr Räume und Farben, mehr Geschenke, die ihn, wenn er der erdhafte Verwurzelung des Baumes teilhaftig wäre, begnaden könnten. Oft habe ich das lebhafteste Gefühl, mich an einen Baum zu lehnen, in seine Krone zu lauschen und in sein saftaufziehendes Wurzelwerk meine Füße zu drängen. Immer geschieht eine Wechselwirkung: der Baum beruhigt in seiner Ruhe, verbreitert in seiner Breite und bewahrheitet in seiner Daseins-Sicherheit meine Gesichte und Erlebnisse — ich erzähle ihm von den Flügen über seine Blicke hinaus, die ihn ganz leise, kaum gedankenhaft zu erzittern scheinen — anfangs sind ihm die Bilder und ihre Beziehungen fremd. Doch nur solange, bis er ins Mark

hinein weiß, daß die Natur überall, an den Polen, im Süden und Norden, im Innern dieselbe ist und sich nur äußerlich, an den Oberflächen unterscheidet und trennt. Durch sein viel tieferes Wurzelgreifen saugt er Erkenntnis aus jenen Bezirken, die mit dem Gefühl und dem erhobenen Herzen allein nicht zu erfassen sind.

(Aus dem Buche: „Es leuchtet der Schnee“. Bergverlag R. Rother, München.)

Liebende im späten Herbst.

Muß es des Frühlings blutstiebend
Geflock sein, des Sommers Korn und nächtliches
[Rauschen?
Ich kann dich auch jetzt im Späten erwarten —
Wenn auch nicht Rosen und prunkende Dolden
sich neigen vor dir, der jugendlich Holden,
so füllen doch Asten, goldne und rote
und alabasterne, meinen Garten.
Die Zeit, da der Wald den Acker umlohte

Eile deshalb am Baum, der allein dasteht, sich
hingibt und in nahen Nächten die Sterne in seine
Krone hängt, nicht vorüber. Er ist immer der geduldig wartende Bruder, wie du sein bunter Vogel bist, der in seiner Krone, an seinem Stamme heimatlich rastet.

Hans Roelli.

und silberne Vögel den Himmel besäten,
ist schon vorüber. Die Feste verwehten.
Doch ist es auch heute schön, sich zu denken,
daß diese Blumen noch duften und schenken
und auf Gefirsen als Büsche prangen
und jedes Licht feierlich-leise empfangen,
dahinter im Dämmer wir, du und ich, liebend
dem Wunder vollender Stille lauschen —

Hans Roelli.

Bergsommer.

Von Alfred Huggenberger.

Der Wetterstuhl ist kein Berg in den Augen des Felsenklimmers. Er ist nur ein bescheidener Basalt des fernen Schneekönigs, eine seiner ins verflachende Hügel land vorgeschobenen Trutzburgen. Sein Wintermantel schmilzt manchmal schon in den ersten Maitagen bis auf ein paar schmutzige Muldenreste zusammen, und er schielt mit heimlichem Neide nach den gleißenden Schneekuppen hinüber. Doch wie denn kleine Vasallen oft um so größere Tyrannen sind, so hat der Berg seinen klingenden Namen keineswegs um seiner übergroßen Freundlichkeit willen bekommen. Im Volksmunde heißt er zwar kurzerhand „der Berg“, oder, wenn man ihm die verdiente Ehre antun will, „der Höchste“. Denn das soll gesagt sein, von seinen Nachbarn recht keiner sein Haupt so hoch wie er in die Bläue hinein. Dem nahen Belferruck, der ihm vor Jahr und Tag noch vor der Sonne gestanden, ist vor lauter Hochmut der Gipfel entzweigeborsten. Auch das Mühlhorn und der hochnasig wie zu einem verschmähten Freier zu ihm herübergaffende Frauenberg können sich an graulichen Steilschluchten, an jähen Felsstürzen nicht mit dem Wetterstuhl messen. Aber es birgt auch keiner so schöne, treue Bergheimaten in seinen Tobeln und Windschutzfalten.

Der Fremdling kann den Berg von sieben Seiten her siebenmal ersteigen, ohne von ihm auch nur soviel zu erfahren, wie das unmündige

Kind, das am Rand des Schürliholzes Anemonen pflückt. Mögen die Menschen, die er hegt und nährt, die mit ihm verwachsen sind, in ihrem Wesen oft klein oder zugedeckt erscheinen, nicht geschickt, mit hohen Dingen umzugehen, sie sind doch an der Kraft des Berges gewachsen. An seinem Schweigen, an seiner Gewalttätigkeit, an seiner Gnade. Viele von ihnen sind groß in ihrer großen Gelassenheit allem Süßen und Schweren gegenüber. Wenn der Frühling im Grasgarten des Gfirssthöfleins steht und nach den drei Heimaten auf der Pfandegg hinübersieht, dann überwältigt ihn oft ein großes Staunen über die Wunder, die er selber hüben und drüben in wenig Tagen gewirkt hat. Er weiß nicht mehr, was er tut, er dreht sich wie närrisch im Kreise herum, und die Menschen, die das sehen, junge und alte, ja selbst das trockenste Bäuerlein, alle müssen sie mittanzen, jeder an seinem Ort, manche wohl nur im Geiste, viele aber mit Leib und Blut.

Aber man muß zum Berge in seiner großen Sommerzeit kommen, da ist er noch reicher, da ist er ein König. Da feiert er mit seinen Getreuen Festtage, die allen unvergeßlich sind. Er kann arme Stuben unter der Windschneide zu guter Zeit mit einem Glanz füllen, der wie aus treuen Augen ist. Er kann ein verwettertes Einödhäus in heller Mondnacht so förmlich in seine Arme